



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung



Jedes  
Alter  
zählt

Die Demografiestrategie  
der Bundesregierung



Eine Initiative des Bundesministeriums  
für Bildung und Forschung

Wissenschaftsjahr 2013

DIE DEMOGRAFISCHE  
CHANCE

## Demografie-Werkstattgespräch in Dresden „Sicher und unabhängig wohnen“

Dokumentation / Materialsammlung



## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Idee der Demografie-Werkstattgespräche.....</b>	<b>3</b>
<b>2. Format des Werkstattgesprächs in Dresden.....</b>	<b>3</b>
<b>3. Forschungsfragen von morgen .....</b>	<b>5</b>
<b>4. Blick in die Zukunft: Wie werden wir in Zukunft wohnen?.....</b>	<b>6</b>
4.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen .....	8
4.2. Zugrundeliegende wissenschaftliche und technologische Erkenntnisse.....	9
4.3. Maßnahmen, Produkte und Dienstleistungen.....	10
4.4. Auswirkungen auf die Gesellschaft .....	11
<b>5. Diskussion in Kleingruppen.....</b>	<b>12</b>
5.1. Sicherheit in Haus und Wohnung sowie im Wohnumfeld .....	12
5.2. Ausstattung und Anpassungsfähigkeit der Wohnung .....	14
5.3. Anforderungen an das Wohnumfeld.....	16
5.4. Alt werden auf dem Land .....	18
5.5. Neue Wohnformen/Mehrgenerationenwohnen.....	20
<b>6. Individuelle Priorisierung durch die Teilnehmer.....</b>	<b>22</b>

# 1. Idee der Demografie-Werkstattgespräche

Im ersten Halbjahr 2013 werfen Senioren und Forscher einen gemeinsamen Blick in die Zukunft, um Forschungsfragen von morgen zu identifizieren. Denn zukünftige Lösungen, Produkte und Dienstleistungen sollen bereits ab dem Zeitpunkt der Ideenfindung konsequent an den realen Bedürfnissen älterer Menschen ausgerichtet werden. Jedes der sechs Demografie-Werkstattgespräche ist einem Feld der Forschungsagenda der Bundesregierung für den demografischen Wandel „Das Alter hat Zukunft“ gewidmet. Die Veranstaltungsreihe wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen (BAGSO) e.V. durchgeführt.

In einem abschließenden Fachgespräch werden die Erkenntnisse zusammengeführt und forschungsfeldübergreifend diskutiert. Ein Katalog mit Empfehlungen zur Weiterentwicklung der Forschungsagenda „Das Alter hat Zukunft“ dokumentiert die Ergebnisse.

## 2. Format des Werkstattgesprächs in Dresden

Die Veranstaltung in Dresden fand am 04.06.2013 in Kooperation mit dem Leibniz-Institut für ökologische Raumentwicklung (IÖR) und dem Seniorenbeirat Dresden statt.

### Sprecher der Seniorensseite:



#### **Peter Kätzl**

Arbeitsgruppe Wohnen des  
Seniorenbeirats Dresden  
Radeburger Str. 120A, 01109 Dresden  
Tel.: 0351 322 0150  
peterkaetzel@yahoo.de

### Sprecher der Forscherseite:



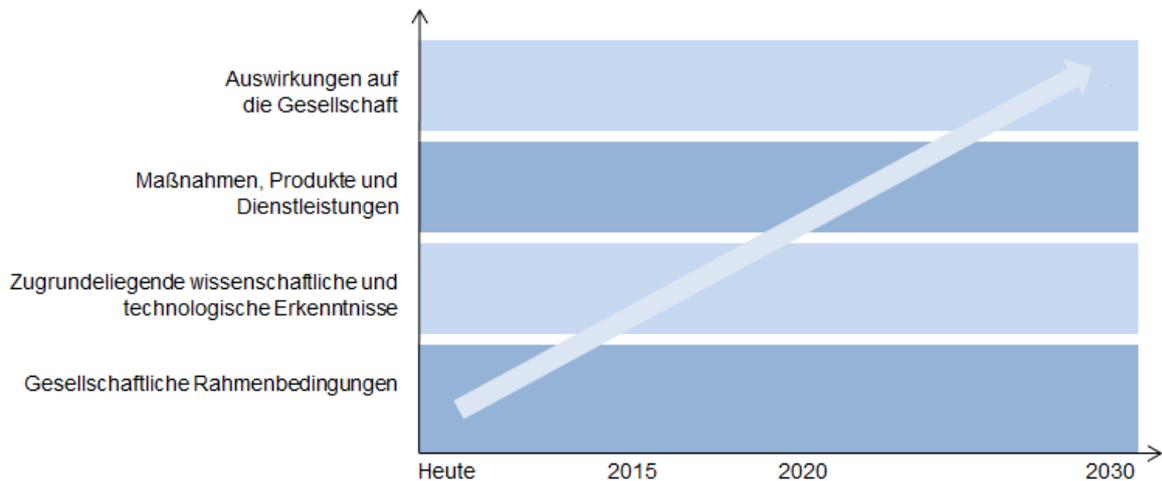
#### **Prof. Dr. Dr. h.c. Bernhard Müller**

Direktor des Leibniz-Instituts für ökologische  
Raumentwicklung  
Weberplatz 1, 01217 Dresden  
Tel.: 0351 4679 211  
b.mueller@ioer.de

„Sicher und unabhängig wohnen“ war das zentrale Forschungsthema, welches im Fokus der fünften Veranstaltung stand. Die inhaltliche Arbeit wurde, wie an allen Standorten, im Rahmen von zwei Workshopformaten geleistet. Am Vormittag diskutierten die Teilnehmer, moderiert von Nachwuchsforschern, in fünf Kleingruppen bestehend aus je 4 SeniorInnen und 2 Forschern zu den Themen:

- Sicherheit in Haus und Wohnung sowie im Wohnumfeld
- Ausstattung und Anpassungsfähigkeit der Wohnung
- Anforderungen an das Wohnumfeld
- Alt werden auf dem Land
- Neue Wohnformen/Mehrgenerationenwohnen

Am Nachmittag folgte ein Blick in die Zukunft: „Wie werden wir in Zukunft wohnen?“ Mit Hilfe der Strukturlegetechnik (auch Visual-Roadmapping-Methode genannt) soll im gemeinsamen Gespräch das komplexe Wechselspiel aus vier relevanten Fragestellungen (siehe Grafik) abgebildet und die Entwicklung über den Zeitraum von heute bis ins Jahr 2030 betrachtet werden:



Je zwei Gruppen („orange“ und „grün“) zu je 10 SeniorInnen und 5 Forschern diskutierten entlang eines Zeitstrahls bis 2030 folgende Fragen:

- Welche politischen und gesellschaftlichen Veränderungen beeinflussen, wie wir wohnen?
- Auf welche Fragen können und müssen Wissenschaft und Technik Antworten finden, damit wir alle so wohnen können, wie wir möchten?
- Wie können neue Maßnahmen, Produkte und Dienstleistungen den demografischen und gesellschaftlichen Wandel gestalten und unterstützen?
- Welche Auswirkungen haben die beschriebenen Veränderungen auf unser eigenes Leben und auf die gesamte Gesellschaft?

Die Workshops wurden von Mitarbeiterinnen der VDI/VDE Innovation + Technik GmbH moderiert. Die beiden Gruppen arbeiteten nach dem Prinzip des „Welt-Café“ im Wechsel an beiden Strukturlegetechniken mit.

### 3. Forschungsfragen von morgen

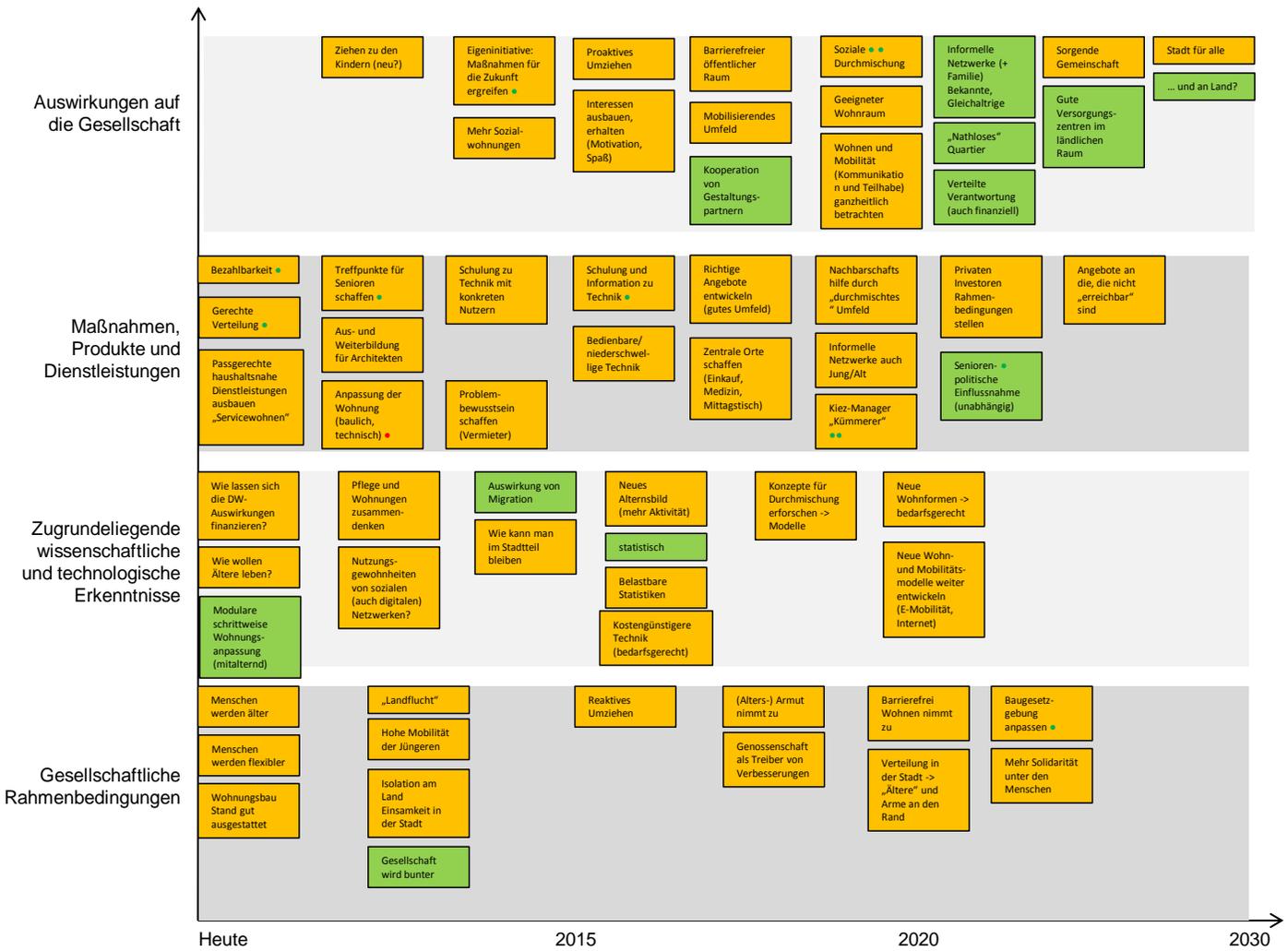
Im Rahmen der Diskussion wurden folgende 11 Forschungsfragen dokumentiert:

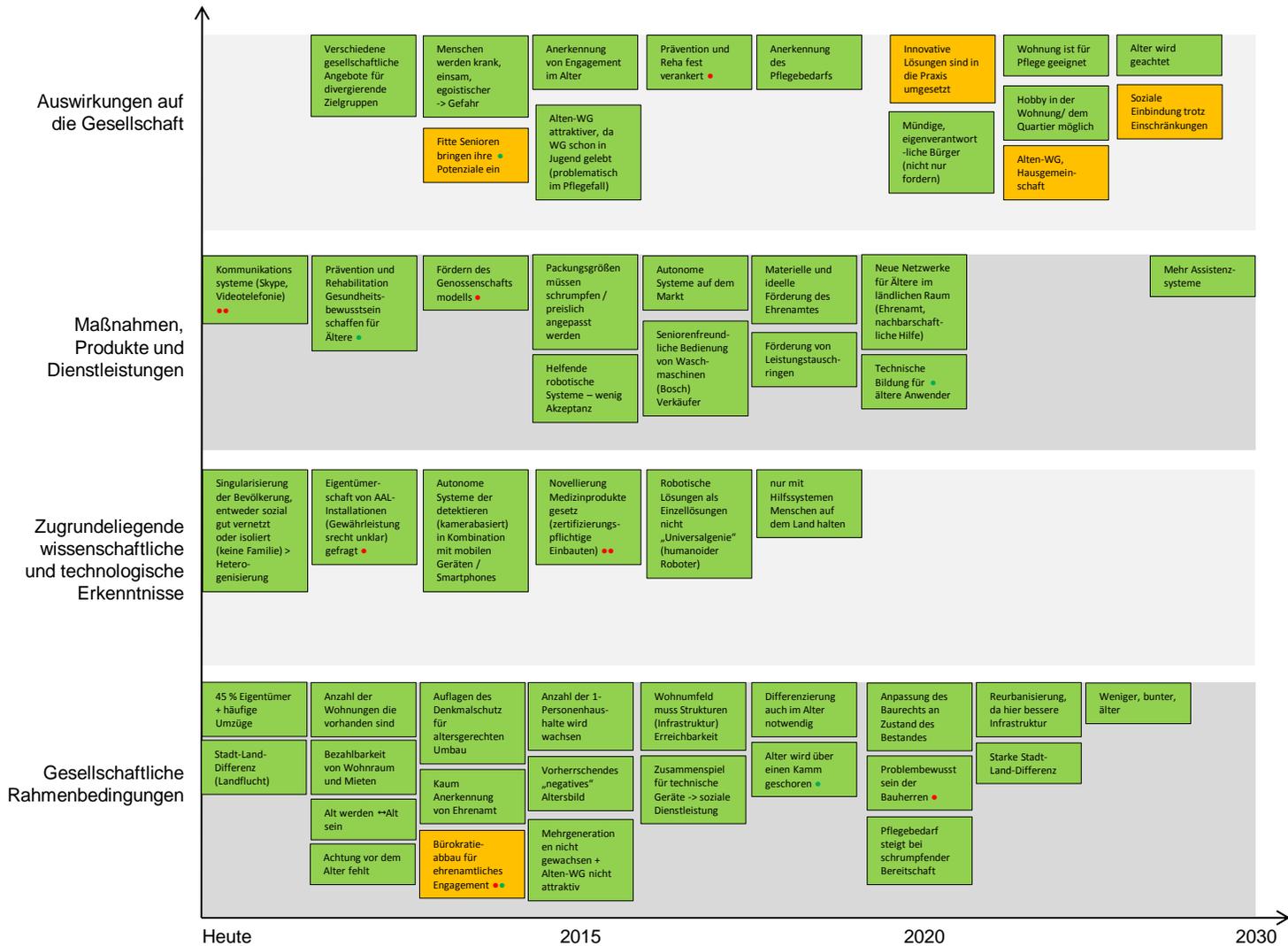
1. Wie können ältere Menschen bis ins hohe Alter in ihren gewohnten/gewünschten Stadtteilen (Umfeld, Ort) bleiben?
2. Was ist erforderlich, um die Mobilität älterer Menschen „vom Bett bis zum öffentlichen Raum“ zu sichern und ganzheitlich zu planen?
3. Wie können Hightech-Lösungen für ältere Menschen niederschwellig gestaltet werden?
4. Wie können neue Wohnformen bedarfsgerecht entwickelt werden (Evaluierung/Vergleich)?
5. Wie verändert sich eine „alternde“ Gesellschaft in Puncto Zusammenhalt, Intergeneration und Migration/Integration?
6. Wie können „Nicht-Aktive“ unter den Älteren aktiviert und in das gesellschaftliche Leben eingebunden werden?
7. Wie wird der Nutzen von Technik für ein selbstbestimmtes Wohnen bis ins hohe Alter nachgewiesen? Wie kann die Finanzierung erfolgen?
8. Wie kann Interoperabilität (ohne Standardisierung) gewährleistet werden?
9. Wie kann kognitiv eingeschränkten Personen die Orientierung in Gebäuden, im privaten Außenraum und im öffentlichen Raum, sowie auch die Nutzung von technischen Geräten erleichtert werden (z. B. durch Piktogramme)?
10. Wie können Wege geschaffen werden, durch die der ländliche Raum stärker von den städtischen Infrastrukturen partizipieren kann?
11. Welche Informationskanäle sind geeignet, bislang nicht erreichte Zielgruppen zu erschließen?

## 4 Blick in die Zukunft: Wie werden wir in Zukunft wohnen?

Bei den in diesem Kapitel erarbeiteten Punkten handelt es sich um Reflexionen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf die übergeordnete Fragestellung, die spontan genannt, erwartet oder gar befürchtet werden. Die Aufzählung erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

Gruppe „orange“





Gruppe „grün“

## 4.1. Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

### II Heute

Das vorherrschende Altersbild in der Gesellschaft wird von den Teilnehmern als unzutreffend und negativ empfunden; es fehle oft an Achtung vor dem Alter. Der Zusammenhang von „alt werden“ und „alt sein“ und damit die eigene Betroffenheit seien vielen, meist jüngeren Menschen nicht präsent. Die heutige Gesellschaft zeichnet sich dadurch aus, dass sie vielfältiger wird. Die Menschen werden älter, aber auch flexibler. Besonders jüngere Menschen müssen für ihre Ausbildungs- und Arbeitsplätze oft sehr mobil sein. Zu spüren bekommen das vor allem ländliche Regionen. Hier nimmt die Infrastruktur ab, was insbesondere den älteren Menschen das selbstständige Leben erschwert. Daher ziehen auch immer mehr ältere Menschen in Ballungsgebiete („Landflucht“), was die Stadt-Land-Differenz noch verschärft. Allerdings wiesen die Teilnehmer darauf hin, dass im Gegenzug zur räumlichen Isolation auf dem Land den älteren Menschen in den Städten oft die Gefahr der Vereinsamung droht. Daher muss gerade das Ehrenamt, das in Wohnquartieren wichtige soziale Funktionen erfüllen kann, mehr gefördert und gewürdigt werden. In diesem Zusammenhang wurde mehrfach Bürokratieabbau für ehrenamtliches Engagement gefordert, um hilfreiche Initiativen im Kiez nicht im Keim zu ersticken. Insgesamt wird der Wohnungsbestand in Deutschland als in gutem Zustand empfunden. Es sind genügend Wohnungen vorhanden, die allerdings nur zu einem geringen Teil altersgerecht sind. Ein entsprechender Umbau steht aber manchmal im Widerspruch zum Denkmalschutz. Besonders in Ostdeutschland ist die Quote der Menschen, die zur Miete wohnen, gegenüber denen, die Wohneigentum besitzen, im Vergleich zu anderen Ländern sehr hoch. Bezahlbarkeit von Wohnraum und damit die Höhe der Mieten sind aktuelle Themen. Angesichts sinkender Renten kommt diesem Thema, gerade auch für ältere Mieter, hohe Bedeutung zu. Mehrgenerationenwohnen und WGs von Älteren werden von den Teilnehmern eher skeptisch betrachtet, da aus ihrer Sicht das Zusammentreffen völlig Fremder kaum zu einem harmonischem Zusammenleben führen kann. Vorstellen kann man sich diese Wohnkonzepte eher mit Vertrauten und Freunden.

### ☺ 2020

Die Zahl der Einpersonenhaushalte wird stetig ansteigen. Oft wird das Verdrängen des eigenen Alters dazu führen, dass Menschen im Falle zunehmender Gebrechlichkeit nur noch wenig Reaktionsspielraum für die Lebens- und Wohnplanung haben. Wesentlich für ein selbstständiges Wohnen ist daher eine gute infrastrukturelle Anbindung des Wohnumfeldes. Auch hier spielt der Zusammenhang zwischen Altersarmut und steigenden Mieten eine Rolle. Beklagt wurde, dass „Alter“ über einen Kamm geschoren wird, obwohl gerade im Alter eine individuelle Differenzierung notwendig sei. Oft sind vor allem Genossenschaften Treiber von Verbesserungen im Quartier. Diese sind in Dresden zahlreich vertreten und etliche der Teilnehmer schätzen den Gestaltungsspielraum, der den Mitgliedern hier geboten wird. Zur Unterstützung des selbstbestimmten Wohnens wird zukünftig mehr Einsatz von Technik erwartet. Betont wurde aber, dass technische Geräte immer an soziale Dienstleistungen gekoppelt werden sollten, denn erst die Kombination mit sozialen Kontakten wird für Akzeptanz sorgen.

### ▶▶ 2030

Aufgrund des stetig steigenden Bedarfs wird erwartet, dass die Zahl barrierefreier Wohnungen zunimmt. Generell wird mehr Problembewusstsein bei den Bauherren für die Wohnbedarfe Älterer vorhanden sein. Dies wird sich auch auf die Baugesetzgebung und das Baurecht auswirken. Dabei wird der Widerspruch gelöst werden müssen, dass einerseits Normen und Standards gefordert werden und andererseits Flexibilität gewünscht wird, die auf den jeweiligen Bestand vor Ort Rücksicht nimmt (z. B. starker Anteil von Plattenbauten im Raum Dresden). Der Trend zur Urbanisierung wird anhalten, da in den Ballungsräumen in Zukunft eine bessere Infrastruktur vorhanden sein wird. Dennoch werden auch in der Stadt Ältere und Arme oft in schlechter versorgte Stadtteile oder an den Stadtrand verdrängt. Sorgen machen sich die Teilnehmer um den absehbar steigenden Pflegebedarf bei

schrumpfender Bereitschaft in diesem Berufszweig zu arbeiten. Dennoch wird vermutet, dass sich gerade in einer Gesellschaft, die kleiner, bunter und älter wird, zukünftig mehr Solidarität unter den Menschen entwickeln wird. Dazu müssen aber aktive ältere Menschen selbst einen konstruktiven Beitrag leisten.

## **4.2. Zugrundeliegende wissenschaftliche und technologische Erkenntnisse**

### **|| Heute**

Die Forschung beschäftigt sich bereits mit der Frage: „Wie wollen Ältere leben?“ oder „Wie können Ältere in ihrem Stadtteil bleiben?“. Ein wichtiges Thema ist hier die modulare Wohnungsanpassung an die Bedürfnisse alternder Bewohner. Hierfür ist u. a. auch die Entwicklung kostengünstiger und bedarfsgerechter Technik notwendig. So gibt es heute schon Sensorsysteme, die in Kombination mit mobilen Geräten gefährdende Situationen der Bewohner erkennen. In diesem Zusammenhang müssen aber noch die rechtlichen Rahmenbedingungen zur Installation und zum Betrieb solcher Assistenzsysteme untersucht werden. Auch die Auswirkung von Migration ist ein Forschungsthema, zum einen in Bezug auf die Lebenssituation alternder Migranten und zum anderen in Bezug auf ausländische Arbeitnehmer, die diese neuen und bestehenden Dienstleistungen erbringen. In diesem Zusammenhang ist die häusliche Pflege zum Inhalt von Forschung geworden. Aber auch die Singularisierung und die Heterogenisierung der Bevölkerung in Bezug auf Vernetzung bzw. Isolation älterer Menschen sind von Interesse. Dies umfasst die Erforschung von Nutzungsgewohnheiten von sozialen und auch digitalen Netzwerken durch Ältere. Über allem steht die Frage: „Wie lassen sich die Auswirkungen des demografischen Wandels für die Gesellschaft, aber auch für jeden Einzelnen finanzieren?“

### **⌚ 2020**

Grundlegend ist die Entwicklung eines neuen Altersbildes, das von einem aktiven Altern ausgeht. Auch belastbare statistische Grundlagen über das Altern werden weiterhin zentrale Forschungsbestandteile sein. Eine weitere Fragestellung ist, wie es gelingt Quartiere in einer gut durchmischten Sozial- und Altersstruktur zu halten oder neu zu schaffen. Hier gilt es Modelle zu entwickeln. In Bezug auf altersgerechte Assistenzsysteme sind Änderungen des Rechtsrahmens (z. B. Medizinproduktegesetz) ein Problem, da stetig neue Anforderungen an die Zertifizierung solcher Geräte gestellt werden. In Bezug auf Robotik ist nicht der humanoide Roboter im Sinne eines Universalgenies bei den Teilnehmern gefragt, sondern sinnvolle Teillösungen für Aspekte wie Heben oder Führen. Hierzu ist in der Forschung eine starke Berücksichtigung von sozialen und ethischen Fragen notwendig.

### **▶▶ 2030**

In Zukunft werden geeignete Wohn- und Mobilitätskonzepte entwickelt, die sich an den ständig ändernden Bedürfnissen einer Gesellschaft im Wandel ausrichten. Es ist zu erwarten, dass digitale Medien, bzw. intelligente und mobile Geräte eine Schlüsselrolle spielen. Aber auch neue Formen der Elektromobilität werden den Alltag verändern. Zudem werden Forschung und Innovation einen wichtigen Beitrag leisten, Menschen auf dem Land gut zu versorgen und somit eine Sicherung der Daseinsvorsorge zu leisten.

## 4.3. Maßnahmen, Produkte und Dienstleistungen

### II Heute

Passgenaue, haushaltsnahe Dienstleistungen sind Maßnahmen die heute bereits unter dem Schlagwort „Servicewohnen“ laufen und ausgebaut werden sollen. Die bauliche wie technische Anpassung der Wohnung an ältere Bewohner ist ein zentrales Thema. Die Aus- und Weiterbildung von Architekten ist in diesem Sinne ein grundlegender Ansatz. Gewünscht werden wohnortnahe Treffpunkte für Senioren unter Nutzung bestehender Einrichtungen wie Schulen, Kleingartenanlagen usw., die soziale Teilhabe auch für mobilitätseingeschränkte Menschen ermöglichen. Wichtig erscheint es, dass auch bei den Vermietern ein Problembewusstsein für die Bedürfnisse älterer Mieter geschaffen wird. Hier sind Genossenschaftsmodelle oft vorbildlich. Auch Kommunikationssysteme wie Skype oder Videotelefonie sollen stärker zur Verbesserung der Teilhabe im Wohnquartier eingesetzt werden. Schulungen zur Technik sollen konkrete Anwendungen in den Mittelpunkt stellen, z. B. Nutzen von Online-Services. Selbstständigkeit hängt sehr eng mit Gesundheit zusammen, daher soll ein Bewusstsein für geeignete Prävention und Rehabilitation auch im Alter etabliert werden. Gerechte Verteilung und Bezahlbarkeit von Wohnraum wurden als übergeordnet wichtige Themen genannt.

### ☺ 2020

In naher Zukunft wird bedienbare und niederschwellige Technik gewünscht. Im gleichen Zug werden aber auch Schulungen und Informationen zur Anwendung dieser gefordert. Als positives Beispiel, auch für zukünftige Produkte, wird die seniorengerechte Waschmaschine von Bosch genannt. Bis 2020 werden in der Entwicklung befindliche autonome, robotische Systeme auf dem Markt sein. Als Problem wird gesehen, dass solche Systeme noch immer auf wenig Akzeptanz stoßen. Gewünscht wird für den Alltag, dass Packungsgrößen von Verbrauchsprodukten jedweder Art an den Bedarf der vielen Einpersonenhaushalte angepasst werden. Zentrale Orte für soziales Zusammenreffen werden als wichtig erachtet, an denen z. B. Einkäufe erledigt, Medikamente besorgt oder gemeinsam Mittag gegessen werden können. Unter dem Schlagwort „Richtige Angebote entwickeln“ entstehe so ein gutes Umfeld für gesellschaftliches Zusammenleben. Der Kiez-Manager oder „Kümmerer“ soll hier eine zentrale Rolle spielen und alle Maßnahmen aufeinander abstimmen. Nachbarschaftshilfe werde dann entstehen, wenn das Umfeld aus verschiedenen Generationen besteht. Nur dann wird auch ein informelles Netzwerk zwischen Jung und Alt entstehen.

### ▶▶ 2030

In der Zukunft soll eine unabhängige seniorenpolitische Einflussnahme fester Bestandteil sein. Privaten Investoren sollen Rahmenbedingungen gestellt werden, die die Bedürfnisse älterer Mieter verpflichtend berücksichtigen. Zudem müssen Angebote entwickelt werden, die auch jene erreichen, die bislang nicht „erreichbar“ sind. Das Ehrenamt und nachbarschaftliche Hilfe sollen angesichts der steigenden Bedeutung sowohl materiell wie auch ideell gefördert werden. Insbesondere neue Netzwerke gerade für Ältere im ländlichen Raum sollen unterstützt werden. Tauschringe für Leistungen im Wohnquartier werden sich etablieren, da diese für das soziale Miteinander einen sehr positiven Effekt haben können. Die technische Bildung für ältere Anwender wird selbstverständlich sein. Diese ist nötig, da die Teilnehmer davon ausgehen, dass sich in Zukunft noch mehr Assistenzsysteme am Markt etablieren werden.

## 4.4. Auswirkungen auf die Gesellschaft

### II Heute

Diese Vielfalt im Alter macht aus den Senioren eine immer stärker divergierende Zielgruppe, die nach unterschiedlichen Angeboten und Lösungen verlangt. Einerseits werden ältere Menschen als krank, einsam, und egoistischer beschrieben. Andererseits bringen immer mehr fitte Senioren ihre Potenziale in die Gesellschaft ein. Diese Eigeninitiative bewirkt, dass immer mehr Senioren zur rechten Zeit geeignete Maßnahmen für ihre Zukunft ergreifen. Das bedeutet nicht zwangsläufig den Umzug zu den Kindern. Wichtig ist, dass auch genügend günstiger Wohnraum für Ältere zur Verfügung steht. Das betrifft besonders den ländlichen Raum.

### 🕒 2020

Es wird erwartet, dass der öffentliche Raum deutlich barrierefreier sein wird. Damit wird ein mobilisierendes Umfeld geschaffen, das mehr Teilhabe ermöglicht. Das setzt voraus, dass Wohnen und Mobilität, aber auch Kommunikation und Teilhabe ganzheitlich betrachtet werden. Geeigneter Wohnraum muss am Markt verfügbar sein. Die soziale Durchmischung der Quartiere wird ein gesellschaftliches Ziel sein. Neue Wohnformen, wie Senioren-WGs, werden selbstverständlicher. Der sich im Alter erhöhende Pflegebedarf muss sich in der häuslichen Wohnstruktur abbilden lassen. Ein längeres Wohnen zu Hause wird durch geeignete präventive, aber auch rehabilitative Angebote ermöglicht. Hier müssen die Gestaltungspartner (u. a. Wohnungswirtschaft und Sozialdienstleister) zu Gunsten eines nachhaltigen Angebots kooperieren. Die aktiven älteren Menschen werden frühzeitig ihre Wohnsituation überdenken und, wenn es sein muss, proaktiv in geeigneten Wohnraum umziehen. Neben der physischen Unterstützung spielt auch die psychische Mobilisierung eine entscheidende Rolle für die Lebensqualität. Es gilt rechtzeitig Interessen auszubauen und mit Motivation und Spaß die Herausforderungen zu meistern. Dazu gehört, dass Engagement im Alter stärker als bislang gefördert wird. Eine zentrale Aufgabe besteht darin, dass sich Ältere selbst verantwortlich fühlen und verwalten können (Seniorenvertretungen in allen größeren Gemeinden mit besonderer Herausforderungen in Bezug auf Ortsteile auf dem Land).

### ➡ 2030

In der Zukunft wird erwartet, dass zahlreiche innovative Lösungen in der Praxis umgesetzt sind. Hausgemeinschaften von Älteren und „Senioren-WGs“ werden etabliert sein. Ältere Menschen werden trotz Einschränkungen sozial eingebunden sein. Die Verantwortung, auch in Hinsicht auf finanzielle Leistungen, verteilt sich auf die Schultern aller Generationen. Dies gilt auch für die Entwicklung informeller Netzwerke aus Bekannten und Gleichaltrigen. Damit werden sorgende Gemeinschaften geschaffen. Auch auf dem Land werden gute Versorgungszentren organisiert werden. Wohnungen werden auch für die Pflege zu Hause geeignet sein: langes Leben zu Hause ist also auch bis ins hohe Alter möglich. Aber auch eine barrierefreie Mobilität wird möglich sein. Damit kann jeder seinem Hobby nicht nur in der Wohnung, sondern auch im Quartier nachkommen. Das Alter wird geachtet. Die Teilnehmer formulieren Ihre Hoffnung für die Zukunft mit der Vision einer „Stadt für Alle“.

## 5. Diskussion in Kleingruppen

### 5.1. Sicherheit in Haus und Wohnung sowie im Wohnumfeld

Berichterstatter Prof. Dr. Gangolf Hirtz, Technische Universität Chemnitz  
M. sc. Tom Motzek, Technische Universität Dresden

#### Beschreibung des Themas im Vorfeld des Werkstattgesprächs

Für ein selbständiges Wohnen bis ins hohe Alter ist ein gewisses Maß an Sicherheit im Haus und in der Wohnung erforderlich. Es geht um die innere und äußere Sicherheit älterer Menschen bei der Bewältigung von Tätigkeiten des täglichen Lebens. Das bedeutet, ältere Menschen müssen sich wohlfühlen (sicher fühlen) und die Wohnung bzw. das Haus muss so gestaltet sein, dass mögliche Gefahren reduziert bzw. ausgeschlossen werden können. Neben einer Sicherheitsausstattung mit Notruf und Alarmanlage, einer ausreichenden Innen- und Außenbeleuchtung sowie offenen Begegnungsbereichen, die soziale Kontakte ermöglichen, gewinnen technische Assistenzsysteme an Bedeutung.

#### Ergebnis der Kleingruppe „Sicherheit in Haus und Wohnung sowie im Wohnumfeld“

Die Gruppe diskutierte, wie ein selbstbestimmtes und unabhängiges Leben in der eigenen Wohnung und der unmittelbaren Wohnumgebung auch im fortgeschrittenen Alter ermöglicht werden kann.

##### **Aktuelle Wohnsituation**

Die Gruppe stellte fest, dass die meisten Wohnräume nicht altersgerecht, oder wie von einigen Senioren angemerkt nicht alterssensibel, erreichbar sind. Das Erreichen der Wohnung bei eingeschränkter Mobilität wird zumeist durch Schwellen und Treppen behindert. Die wenigsten Häuser verfügen über notwendige Aufzüge, behindertengerechte Sanitär-ausstattungen etc. Selbst wenn Aufzüge vorhanden sind, so sind teilweise dennoch halbe Treppen-absätze zu überwinden. Bemängelt wurde außerdem, dass in den meisten Wohnhäusern bzw. im Vorbereich eines Hauses keine Abstellmöglichkeiten für Rollstühle und Rollatoren vorhanden sind.

Bezüglich der Ausstattung einer Wohnung wurde festgestellt, dass die Bäder nicht barrierefrei und teilweise zu klein sind sowie dass die Türdurchgänge zu schmal gestaltet sind. Für einen notwendigen barrierefreien Ausbau von Wohnungen besteht meistens keine Bereitschaft bzw. Akzeptanz seitens der Wohnungseigentümer, da die dabei entstehenden Kosten durch die Mieter in der Regel nicht zu tragen sind.

Auch für den öffentlichen Bereich wurden Defizite benannt. Insbesondere wurde hierbei auf fehlende Sitzmöglichkeiten an Haltestellen des ÖPNV und Verkaufseinrichtungen, sowie fehlende behindertengerechte Ampeln hingewiesen. Für die subjektiv wahrgenommene Sicherheit spielt der soziale Aspekt eine besondere Rolle. Nachbarschaftshilfen, soziale



Netzwerke, Gemeinschaftsaktivitäten und Bürgertreffs in dem unmittelbaren Wohnumfeld haben einen entscheidenden Einfluss auf das Wohlbefinden und die Gestaltungsmöglichkeiten eines selbstbestimmten Lebens.

### **Nutzung technischer Hilfsmittel**

Die in der Gruppe anwesenden Senioren gaben an, aktuell verschiedene technische Systeme zu nutzen und gegenüber technischen Innovationen auch offen zu sein, wie z. B. Haushaltsgeräte, Mobiltelefone und Computer (Internet, E-Mail, Skype). Allerdings, so wurde weiter ausgeführt, gibt es einen großen Teil von Senioren, die speziell Computer generell nicht nutzen und gegenüber dieser Technik auch große Vorbehalte hegen. Die Nutzung von Computern sei aber zum großen Teil auch eine Generationenfrage. So nutzen „junge“ Senioren Computer häufiger, als Hochbetagte.

### **Verbesserungen und Potenziale: Es geht besonders um die Baugesetzgebung.**

Der barrierefreie Zugang zu Wohnungen sollte zukünftig verstärkt über Aufzüge sichergestellt werden. Da dies sehr kostenaufwendig ist wurde angeregt, zukünftig kostengünstigere Aufzüge zu entwickeln und alternative Aufzugsformen zu erforschen (zum Beispiel vereinfachte Treppenaufzüge). Bezüglich der Wohnungsausstattung wünschen sich die Senioren zukünftig einen alterssensibleren Ansatz, d. h., dass die Einrichtung von Wohnungen von vorneherein verstärkt aus der Sicht von Senioren gestaltet werden sollte. Um eine alterssensible Gestaltung zu gewährleisten, sollte die Gesetzgebung entsprechend angepasst werden. Eine Konkretisierung dieses Ansatzes wurde jedoch nicht formuliert. Ein großes Potential wird den technologischen Entwicklungen zugeschrieben. So sollten technische Systeme zukünftig verstärkt zur Unterstützung sozialer Netzwerke genutzt werden. Notrufsysteme bzw. Systeme, welche Vitalfunktionen überwachen, werden positiv gesehen. Derzeitige Systeme (z. B. Notrufsysteme) sind aber noch nicht überzeugend. Sie stellen in Ihrer Ausführung ein Symbol für Unselbstständigkeit dar und werden durch den Nutzer häufig als „entwürdigend“ betrachtet. Daher sollten Assistenzsysteme zukünftig unscheinbarer werden und gut in den Alltag bzw. die Wohnung integriert sein. Zudem sollen Schnittstellen zwischen verschiedenen Systemen zukünftig optimiert werden. Ob Assistenzsysteme letztendlich genutzt werden, sollte in der Eigenverantwortung des einzelnen Senioren liegen. Bezüglich Assistenzsysteme wurde die Angst geäußert, dass diese faul und inaktiv machen könnten. Daher sollten Assistenzsysteme nicht so gestaltet sein, dass sie die Einstellung körperlicher Aktivitäten fördern. Um den sozialen Aspekt zu stärken, wurde die ideelle und finanzielle Förderung von Gemeinschaftsaktivitäten angeregt. Als Beispiel für eine gelungene Gemeinschaftsaktivität wurden Gemeinschaftsgärten vorgestellt, in welchen Senioren die Möglichkeit haben gemeinsam der Gartenarbeit nachzugehen. Als weitere gelungene Gemeinschaftsaktivität wurde der Bürgertreff benannt.

### **Restriktionen**

Bezüglich der alterssensiblen Wohnungsumgestaltung wurde als wichtigste Restriktion der finanzielle Aspekt genannt. Eine derartige Umbaumaßnahme bzw. die Miete für eine alterssensible Wohnung kann von vielen Senioren finanziell nicht getragen werden. Darüber hinaus fehlt bei Mietmietern oftmals das Verständnis, um beispielsweise über eine Mietpreiserhöhung einen Aufzug mitzufinanzieren. Ein alterssensibler Ausbau von Wohnungen ist des Weiteren bei Altbauten bzw. Aufgrund des Denkmalschutzes teilweise schwer möglich. Auch wurde darauf verwiesen, dass eine Wohnraumanpassung für viele Senioren eine hohe psychische und organisatorische Belastung darstellt und aus diesem Grund oftmals nicht durchgeführt wird. Assistenzsysteme werden, wie bereits aufgeführt, nicht gerne angenommen, wenn diese zu offensichtlich in Erscheinung treten und die eigene Unselbstständigkeit zu drastisch verdeutlichen. Oftmals werden Assistenzsysteme erst akzeptiert, nachdem die betroffenen Senioren eine oder mehrere kritische Situationen durchlebt haben.

## Zusammenfassung

Es ist anzumerken, dass die anwesenden Senioren sich aufgeschlossen gegenüber technischen Assistenzsystemen zeigen, insbesondere dann, wenn diese keine altersspezifische Ausprägung aufweisen. Weiter ist anzumerken, dass die anwesenden Senioren allesamt aus dem Stadtbereich Dresden stammen, wo eine vergleichsweise gute Infrastruktur für Senioren vorhanden ist. Es ist zu vermuten, dass sich die Situation im ländlichen Bereich für Senioren deutlich schwieriger darstellt. Hierfür wird ein entsprechendes Werkstattgespräch in ländlicher Umgebung angeregt.

## 5.2. Ausstattung und Anpassungsfähigkeit der Wohnung

Berichtersteller Ing. Arch. Šárka Voříšková, TU Dresden / raumleipzig architekten  
Dr. Ing. Hans Günter Despang, Fraunhofer-Institut für Photonische Mikrosysteme Dresden

### Beschreibung des Themas im Vorfeld des Werkstattgesprächs

Bei der Ausstattung der Wohnung für ein selbständiges Wohnen im höheren Alter ist zu unterscheiden zwischen dem vorhandenen Bestand an Wohnungen und dem Neubau. Im Mittelpunkt stehen die Barrierefreiheit und die ergonomisch-altersangepasste Ausstattung der Wohnungen und Gebäude bis hin zur Anpassung der Wohnungsgröße und Bewegungsflächen. Für den Bestand wird eine individuelle Anpassung mit Fokus auf Küche, Bad und Haustechnik als ein modulares System gesehen, mit dem, in Abhängigkeit von den Möglichkeiten und vom Bedarf des älteren Menschen, individuelle Anpassungen vorgenommen werden können. Beim Neubau geht es in erster Linie um Funktionalität, veränderbare Grundrisse, gemeinschaftlich nutzbare Bereiche mit Bezug zum Freiraum, größere Wohnflächen, breitere Türen, Haustechnik, Lüftungstechnik und das Vorhandensein von Badewanne und Dusche. Auch in diesem Themenfeld spielen technische Assistenzsysteme eine wichtige Rolle.

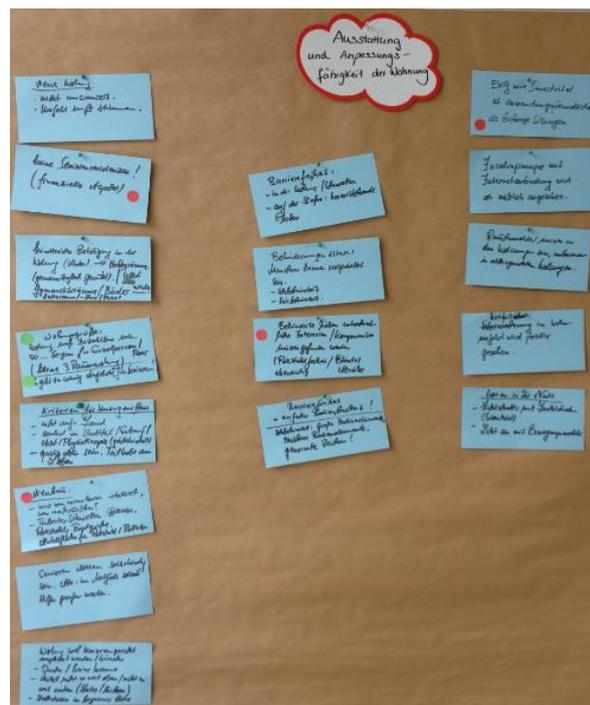
### Ergebnis der Kleingruppe „Ausstattung und Anpassungsfähigkeit der Wohnung“

#### Einführung

Zu Beginn wurde zum einen ein Muster des SmartVital EKG-Gerätes vorgestellt, welches am Fraunhofer IPMS entwickelt wurde, das sich durch besonders einfache Handhabung auszeichnet und damit im Alltag auch ohne die ständige Mitwirkung von ärztlichem Personal genutzt werden kann. Zum anderen wurde über die Forschung zu evidenzbasierter Architektur im Gesundheitswesen sowie über die Gegenüberstellung der Planungspraxis bei raumleipzig architekten berichtet.

#### Ergebnisse der Diskussion

Die teilnehmenden Senior/Innen befinden sich in einer Lebenssituation, die einen proaktiven Wohnungswechsel erfordern wird. Da sie gerade am Anfang ihrer Überlegungen stehen, gestaltet sich die Frage, welche Aspekte bei der Suche eine Rolle spielen werden, umso spannender:



- Besonders wichtig stellt sich das Kriterium der **Lage der Wohnung** dar. Die Infrastruktur, wie beispielsweise die Einkaufsmöglichkeiten, der Arzt oder die Physiotherapie, soll leicht zu erreichen sein, auch bei einer bereits existierenden Geheinschränkung. Zu bevorzugen wäre die Nähe eines Stadtteilzentrums. Die Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben wird als ein Kriterium definiert, geistig aktiv zu bleiben. Deshalb ist für verhältnismäßig viele Menschen ein Leben auf dem Lande nicht vorstellbar.
- Die Möglichkeit eigenen **Hobbys und sozialen Kontakten** nachgehen zu können bestimmt weiter die angestrebte Wohnqualität. Es wäre wünschenswert, wenn in der Nähe der Wohnung oder innerhalb des Hauses z. B. Räumlichkeiten für künstlerische Betätigung oder gemeinsame Aktivitäten zur Verfügung ständen.
- Ein wichtiges Kriterium für die neue Wohnung ist deren zukünftige **Finanzierbarkeit**. Die ideale Wohnung für eine oder zwei Personen soll saniert oder neu gebaut sein und eine Größe von 50 – 60 m<sup>2</sup> sowie drei Zimmer haben. Es konnte bereits festgestellt werden, dass der Dresdner Wohnungsmarkt nicht über ein ausreichendes Angebot verfügt. Der Umzug in eine Seniorenresidenz scheint vorstellbar, jedoch nicht finanzierbar.
- Die neue Wohnung sollte idealerweise allen Eventualitäten und den vielfältigen Arten möglicher Einschränkungen standhalten. Auch die Möglichkeit einer **späteren Nachrüstung**, die ggf. durch öffentliche Förderung unterstützt werden könnte, ist einzubeziehen. Die wichtigsten Kriterien sind die Vorgaben zum rollstuhl- und rollatorgerechten Ausbau, wie entsprechende Türbreiten, Schwellenlosigkeit (auch im Wohnumfeld) und größerer Platzbedarf in den Sanitärräumen. Abstellflächen für den Rollator oder den Rollstuhl müssen vorhanden sein.
- Grundsätzlich wird eine **bodengleiche Dusche** bevorzugt. In der Küche sollte es möglich sein, die Arbeiten im Sitzen zu erledigen, die Erreichbarkeit der Regale spielt eine Rolle (das Bücken und vor allem das Wiederaufrichten fällt schwer, genauso stellt die Benutzung einer Leiter eine Gefahr dar). Steckdosen, die sich unmittelbar über der Fußleiste befinden, werden in dieser Hinsicht besonders kritisch gesehen.
- **Rauchmelder** sollen in jeder Wohnung angebracht werden. Weitere gewünschte technische Ausstattung einer altersgerechten Wohnung umfassen beleuchtete Lichtschalter oder Bewegungsmelder, um den nächtlichen Gang zur Toilette sturzfrei bewältigen zu können.
- Die **Erhaltung der Selbständigkeit** ist äußerst wichtig. Im Notfall wie im Alltag muss schnelle Hilfe verfügbar sein. Die Senior/Innen geben barrierefrei gestalteten, individuellen technischen Systemen eindeutig den Vorzug. Die einfache Bedienbarkeit sollte im Vordergrund stehen. Die Anwendungsfreundlichkeit des Smartvital-Systems wird honoriert. Die Vorgabe des Zwei-Sinne-Prinzip wurde an diesem Produkt diskutiert. Die zu vermittelnde Information kann hier über mindestens zwei Sinne aufgenommen werden, parallel zur optischen Information können haptische (Vibrationen) oder akustische Signale ausgelöst werden. Viele Menschen haben im Alter verschiedene visuelle Einschränkungen. An technischen Einrichtungen und Geräten sollen große, möglichst auch tastbare Bedienelemente eingesetzt werden. Dabei wäre eine Vereinheitlichung (ggf. Normung) und eindeutige Erkennbarkeit der Symbolik wünschenswert.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass teilweise widersprüchliche Anforderungen aus verschiedenen Einschränkungen resultieren. Im öffentlichen Straßenraum ist z. B. für den Benutzer eines Rollstuhls oder Rollators die Schwellenlosigkeit wichtig, für Menschen, die einen Langstock benutzen sind dagegen tastbare Kanten unverzichtbar. Diskutiert wurde auch die Höhe der Türklinken, die aus den Vorgaben der Rollstuhlnutzer entstanden ist und für Menschen mit eingeschränkter Motorik aber auch für Menschen mit kognitiven Einschränkungen Schwierigkeiten bereiten kann.



Wohnungen überall vorhanden sein. Bei notwendigen Umzügen muss der Anspruch auf bezahlbaren Wohnraum gewahrt bleiben. In bestehenden Altbauten ist eine altersgerechte Umrüstung meist nur in den unteren Etagen möglich. Insbesondere das Genossenschaftsmodell als Vermieter bot nach der Erfahrung der Teilnehmer bei diesen Fragen günstigere Bedingungen als rein privatwirtschaftliche Unternehmen. Bei letzteren sind politische Anreize erforderlich. Die beteiligten Senioren vertraten die Meinung, dass ältere Menschen in Gemeinschaft mit jüngeren Menschen im Wohnumfeld leben und nicht separiert werden wollen. In der Praxis fühlen sich die Senioren aber oft gestört durch den anderen Lebensrhythmus jüngerer. Hier muss auch bei den Senioren ein Umdenken gefördert werden. Es ergeben sich zahlreiche gegenseitig nutzbringende Hilfemöglichkeiten, zum Beispiel können die Senioren im Notfall die Kinder betreuen, jüngere Mitbürger bringen dafür schwere Einkäufe mit. Die gegenwärtige Struktur von Wohngebieten unterstützt dieses oft nicht, da es in vielen Geschoßwohnungsbauten entweder nur kleine oder nur große Wohnungen gibt, was einer gemischten Mieterstruktur entgegenpricht.

### **Anforderungen an das nähere Wohnumfeld**

Die beteiligten Senioren sprachen sich für eine dezentrale Versorgung in Wohnungsnähe aus. Geschäfte, Dienstleister und medizinische Versorgung für den regelmäßigen Bedarf müssen für die Senioren fußläufig erreichbar sein und nicht, wie aktuell als Trend zu beobachten ist, konzentriert in weit entfernten Einkaufszentren, die nur mit dem Auto oder öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar sind, angeordnet sein. Einkaufseinrichtungen und der gleichen müssen einen barrierefreien und ausreichend großen Zugang haben, dass betrifft auch den Platz im Inneren, zum Beispiel zwischen den Verkaufsregalen.

In der Umgebung und entlang der täglichen Fußwege müssen Sitzgelegenheiten (Bänke) vorhanden sein, auf denen die Senioren pausieren können. Für Hilfsmittel (zum Beispiel Rollator, Rollstuhl) müssen Abstellmöglichkeiten vorhanden sein, diese können im Allgemeinen nicht in die Wohnung oder den Keller gebracht werden. Das Umfeld muss die Gelegenheit bieten, dass sich Senioren selbstorganisiert treffen können, zum Beispiel in günstig erreichbaren Gesellschaftsräumen.

### **Anforderungen an das weitere Wohnumfeld und an die umgebende Infrastruktur**

Angebote zum öffentlichen Nahverkehr müssen in vertretbarer Entfernung und mit geeignetem barrierefreiem Zugang erreichbar sein. Spezielle altengerechte Angebote zum Einkauf (z. B. Portionsgrößen für kleine Haushalte) und für Dienstleistungen (z. B. bezüglich baulicher Veränderungen, Organisation von Umzügen) müssen vorhanden sein. Besonders wichtig waren den beteiligten Senioren Angebote für Bewegung im Freien und spezielle Sportangebote (z. B. Fitnesscenter mit für Senioren angepasstem Programm).

### **Technik im Wohnumfeld**

Bei den Senioren besteht, abhängig vom persönlichen Umfeld, eine sehr unterschiedliche Einstellung zur Technik. Im Gespräch wurde festgestellt, dass in der Generation der jetzigen Senioren, bedingt durch die während ihrer aktiven Lebensphase noch nicht wie heute entwickelte Technik, die Bereitschaft Technik auf eigenen Entschluss einzusetzen nicht sehr ausgeprägt ist; das traf auf die teilnehmenden Senioren zu. Fazit: die Akzeptanz für technische Mittel muss gefördert werden, da deren Einsatz aus anderen Gründen (gesellschaftliche Ressourcen und Kosten) notwendig sein kann. Es herrschte Einigkeit darüber, dass sich diese Situation im Hinblick auf zukünftige Generationen von Senioren deutlich ändern wird. Technik wird von den teilnehmenden Senioren insbesondere zur Kommunikation mit Angehörigen, Bekannten und zum Informationsgewinn eingesetzt. Daher wurde einer vorhandenen Medienanbindung (Telefon, Radio, Fernsehen) eine sehr hohe Bedeutung beigemessen. Die Teilnehmer verwenden als unverzichtbares Mittel ein mobiles Telefon, lehnen die Veränderungen aber oft ab. Dieses konnte jedoch auf die damit assoziierte Bedienung über Touchscreen und „Wischbewegungen“ zurückgeführt werden. Die teilnehmenden Senioren wollen selbst überlegen und entscheiden, nicht von Technik erinnert werden oder Tätigkeiten abgenommen bekommen. Die Aussagen relativierten sich im Falle möglicher Erkrankungen. Angesprochen wurde die Notwendigkeit von



## Vorschläge aus der Gruppe – Chancen und Hindernisse

Als Lösungsmöglichkeiten wurden folgende Punkte in der Gruppe diskutiert und gemeinsam formuliert:

- Die **Schaffung von Begegnungsstätten** (z.B. bei der Freiwilligen Feuerwehren, in Kleingartenanlagen oder dem Dorfkrug), die Anlaufstellen für ganz unterschiedliche Bedürfnisse seien: Medizinische Versorgung, Begegnung, kulturelles Leben, Computerlehrgänge usw.
- Technik sei nicht isoliert von anderen Lebensbereichen zu betrachten und die **Techniknutzung** müsse ins gesellschaftliche Leben eingebettet werden.
- Zugleich sei es erforderlich, dass der ländliche Raum stärker an die **Infrastruktur der Städte angekoppelt** wird, hier seien Mobilitätskonzepte wichtig.
- Auch sei es notwendig, der **Abwanderung der jungen Generation** entgegenzuwirken, man könne Maßnahmen für Senioren nicht von der Gesamtpolitik für die regionale Entwicklung abkoppeln.
- Nicht nur in Bezug auf die Techniknutzung sei Unterstützung durch jüngere Menschen wichtig, zugleich seien **Anreize beispielsweise für die Computernutzung** von Bedeutung (der Computer würde genutzt, wenn es beispielsweise medizinisch erforderlich sei). Als besonderer Anreiz könnte die Möglichkeit dienen, mit Hilfe von Technik Kontakte besser pflegen zu können (Enkelkinder, aber auch Kontakte von Senioren untereinander) und sich wichtige Informationen selbstbestimmt zu beschaffen. Neuartige Formen der Visualisierung und der gemeinsamen Techniknutzung seien darüber hinaus hilfreich.
- Allerdings müsse immer die **Bezahlbarkeit** im Auge behalten werden.
- Weiterhin wurde die **Bedeutung der Tagesstruktur** hervorgehoben. Hier wurde kontrovers diskutiert, ob man eine Tagesstruktur nur aufrechterhält, wenn man dies müsse.
- Auch **Unterstützungsdienstleistungen** (Medikamente, Sicherheit, Nahrungsvorsorgung) und Haustechnik/Barrierefreiheit seien auf dem Land wichtige Themen, insbesondere angesichts älterer Bausubstanz, begrenzter finanzieller Möglichkeiten, der Abwanderung Jüngerer und sinkender Wertentwicklung der Häuser.
- Hier seien insbesondere **individuelle Lösungen** von großer Bedeutung, daher würde Haustechnik weniger zum Massenmarkt und demzufolge bleibe sie teuer.

Betont wurde jedoch ganz besonders das Bedürfnis nach Kommunikation und Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Auch seien Grenzen zu akzeptieren und der Tod dürfe nicht ausgeblendet werden.



ändert, wird ein Umzug in eine kleinere und preisgünstigere, den veränderten Bedürfnissen im Alter angepasste Wohnung von keinem der Senioren ausgeschlossen.

### **Vorstellung von neuen Wohnformen**

Unter den Senioren war eine gewisse Offenheit gegenüber neuen Wohnformen bzw. dem Mehrgenerationenwohnen vorhanden. Von Ihnen wurde betont, dass sie möglichst lange selbstbestimmt und ohne soziale Isolierung leben möchten. Allen war es wichtig, auch bei einem notwendigen Umzug die vertraute Umgebung und Nachbarschaft nicht zu verlassen und wenn irgend möglich im Wohnquartier zu bleiben. Im Umkehrschluss bedeutete dies, dass eine Wohnsituation als ideal empfunden wird,

- die die baulichen Voraussetzungen und technischen Hilfsmittel aufweist, um möglichst lange selbständig in der Wohnung leben zu können;
- bei der durch wechselseitige Hilfeleistungen im vertrauten Wohnumfeld (egal ob durch familiäre oder nachbarschaftliche Netzwerke - „Junge Senioren kümmern sich um ältere“) persönliche Unterstützung vorhanden ist.

Insgesamt wünschen sich die Senioren eine verstärkte Nachbarschaftshilfe und eine bessere Information durch die Kommune, um mögliche Hilfeleistungen (z. B. Zuschüsse der Kommune/des Landes für Wohnungsumbauten bzw. Hilfesysteme) besser unter den Senioren publik und damit nutzbar zu machen. Aufgrund eigener Wohnerfahrungen wurde deutlich, dass insbesondere Wohnungsgenossenschaften ein hohes Engagement zeigen, Senioren so lange wie möglich durch integrierte Maßnahmen im Quartier zu halten. Diese Form der Unterstützung fördere auf natürliche Weise das Generationenwohnen im Quartier.

Es dominierte die Skepsis gegenüber fremdorganisierten ‚neuen Wohnformen‘. Unter dem Motto: ‚Nur weil man gemeinsam alt wird, muss man sich nicht mögen‘, wurde im Verlauf der Diskussion schnell deutlich, dass sich die Anwesenden neue gemeinschaftliche Wohnformen im Alter nur vorstellen können, wenn sie von bzw. mit den Senioren organisiert werden und eine professionelle Begleitung bzw. Moderation/ Mediation vorhanden ist. Zwar war den Senioren eine innere Nähe zu anderen Personen wichtig, gleichzeitig müsse jedoch eine äußere Distanz gewährleistet sein. Hierbei gingen sie davon aus, dass ‚künftige Senioren‘ mit Wohngemeinschaftserfahrung in der Jugend kollektiven Wohnformen gegenüber in Zukunft aufgeschlossener sein werden. Kritisch gesehen wurden die möglicherweise anfallenden höheren Kosten des Wohnens in ‚neuen Wohnformen‘. Die Bezahlbarkeit, insbesondere in Hinblick auf eine wachsende Zahl von Menschen mit gebrochenen Erwerbsbiographien, wurde thematisiert. Ein freiwilliger Umzug in ein Pflegeheim wurde abgelehnt.

### **Visionen für ein Seniorenwohnen der Zukunft**

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass ein gemeinschaftliches Wohnen Älterer, aber auch ein Mehrgenerationenwohnen von den Senioren anerkannte Wohnformen im Alter darstellen, insbesondere für alleinlebende ältere Menschen und sofern die vertraute Wohnumgebung beibehalten werden kann. Im Idealfall sollte dieses neue Zusammenleben gemeinschaftlich von den zukünftigen Bewohnern organisiert und durch öffentliche Hilfe bzw. Mediatoren oder „Kümmerer“ unterstützt und begleitet werden. Nachbarschaftliche Netzwerke gewinnen an Bedeutung. Gleichzeitig sind jedoch auch bauliche und technische Standards notwendig, die auch für Jüngere Vorteile bieten und ein sicheres und selbständiges ‚Wohnen in den eigenen vier Wänden‘ unterstützen. Für die voraussichtlich zunehmende Zahl der Senioren mit schwieriger werdender finanzieller Situation sind neue Wohnformen, einschließlich des Mehrgenerationenwohnens, häufig nur auf Mietbasis realisierbar.

## 6. Individuelle Priorisierung durch die Teilnehmer

Zum Abschluss der Veranstaltung hatte jede Teilnehmerin und jeder Teilnehmer die Möglichkeit, fünf Klebepunkte auf die Themen und Fragen aller erarbeiteten Poster zu setzen, die aus persönlicher Sicht eine besonderer Priorität hatten. Die Tabelle stellt die ausgewählten Themen in absteigender Reihenfolge der Gesamtpunktzahl (GPZ) dar.

GPZ	Themen	For- scher	Sen- ioren	Poster
8	Wie können Hightech-Lösungen niederschwellig gestaltet sein?	5	3	Forschungsfragen
7	Wie können Menschen in ihren gewohnten/gewünschten Stadtteilen bleiben?	3	4	Forschungsfragen
6	Mobilität vom Bett bis zum öffentlichen Raum, z. B. Seniorentreff ganzheitlich planen	4	2	Forschungsfragen
5	Wie verändert sich eine alternde Gesellschaft in puncto Zusammenhalt, Intergeneration, Migration/Integration?	1	4	Forschungsfragen
5	Wie kann kognitiv eingeschränkten Personen Orientierung in Gebäuden, im öffentlichen Raum und im privaten Außenraum oder die Nutzung von technischen Geräten erleichtert werden?	3	2	Forschungsfragen
5	Welche Informationskanäle sind geeignet, bislang nicht erreichte Zielgruppen zu erschließen?	1	4	Forschungsfragen
3	Wie wird der Nutzen von Technik nachgewiesen (hybride Finanzierung)?	2	1	Forschungsfragen
3	Wie realisieren wir Interoperabilität flexibler?	3	0	Forschungsfragen
3	Technische Kommunikationssysteme	1	2	Strukturlegetechnik
2	Evaluierung/Vergleich/Entwicklung bedarfsgerechtes Wohnformen	1	1	Forschungsfragen
2	Aktivierung „Nicht-Aktiver“	1	1	Forschungsfragen
2	Bürokratieabbau für ehrenamtliches Engagement	1	1	Strukturlegetechnik
2	Wie können Wege geschaffen werden, durch die der ländliche Raum stärker von den städtischen Infrastrukturen partizipieren kann?	0	2	Forschungsfragen
2	Fördern des Genossenschaftsmodells	0	1	Strukturlegetechnik
2	Kommunikationssysteme (Skype, Videotelefonie)	2	0	Strukturlegetechnik
2	Bezahlbarkeit, gerechte Verteilung	0	2	Strukturlegetechnik
2	Kiez-Manager, Kümmerer	0	2	Strukturlegetechnik
2	Soziale Durchmischung	0	2	Strukturlegetechnik
2	Schnittstellen zwischen Überwachungssystemen	1	1	Strukturlegetechnik
2	Finanzierbarkeit von Baumaßnahmen für altersgerechtes Wohnen	0	2	Strukturlegetechnik
2	EKG wie Smartvital ist anwendungsfreundlicher als bisherige Lösungen	2	0	Strukturlegetechnik
2	Selbstbestimmtes Altern = selbstbestimmtes Wohnen	2	0	Strukturlegetechnik
2	Nachbarschaftshilfe, Ehrenamt stärken	1	1	Strukturlegetechnik
2	Bewusste Integration der Senioren generation	0	2	Strukturlegetechnik
2	Begegnung Dorfkrug	2	0	Strukturlegetechnik
2	Standards schaffen für die Zukunft	1	1	Strukturlegetechnik

GPZ	Themen	For- scher	Sen- ioren	Poster
1	Eigeninitiative: Maßnahmen für die Zukunft ergreifen?	0	1	Strukturlegetechnik
1	Drei-Eigentümerschaft von AAL-Installationen (Gewährleistungsrecht unklar)	1	0	Strukturlegetechnik
1	Problembewusstsein der Bauherrn	1	0	Strukturlegetechnik
1	Technische Bildung für ältere Anwender	0	1	Strukturlegetechnik
1	Prävention und Rehabilitation (Gesundheitsbewusstsein schaffen)	0	1	Strukturlegetechnik
1	Prävention und Rehabilitation fest verankert	1	0	Strukturlegetechnik
1	Die fitten Senioren bringen ihre Potenziale ein	0	1	Strukturlegetechnik
1	Baugesetzgebung anpassen	0	1	Strukturlegetechnik
1	Treffpunkte für Senioren schaffen	0	1	Strukturlegetechnik
1	Schulung und Information zu Technik	0	1	Strukturlegetechnik
1	Anpassung der Wohnung (baulich, technisch)	0	1	Strukturlegetechnik
1	Seniorenpolitische Einflussnahme (unabhängig)	0	1	Strukturlegetechnik
1	Eigeninitiative: Maßnahmen für die Zukunft selbst ergreifen	0	1	Strukturlegetechnik
1	Finanzielle Lage der Rentner, Pflege von menschlichen Kontakten	0	1	Strukturlegetechnik
1	Technik zur Unterstützung sozialer Kontakte	1	0	Strukturlegetechnik
1	Barrierefreie „einfache“ Bedienbarkeit	1	0	Strukturlegetechnik
1	Behinderte haben unterschiedliche Interessen, Kompromisse müssen gefunden werden	1	0	Strukturlegetechnik
1	Keine Seniorenresidenzen	1	0	Strukturlegetechnik
1	Wohngröße: zu wenig Angebote für Ältere	1	0	Strukturlegetechnik
1	Nachrüstbarkeit von Neubauten	1	0	Strukturlegetechnik
1	Hohe Mietbelastung bei Ein-Personen-Haushalten	0	1	Strukturlegetechnik
1	Geselligkeit + Zusammenkommen	0	1	Strukturlegetechnik
1	Gemeinschaftliches Wohnen auf Mietbasis in Wohnumgebung	0	1	Strukturlegetechnik
1	Zu wenig Sportangebote	0	1	Strukturlegetechnik
1	Wohnen der Lebenssituation anpassen	1	0	Strukturlegetechnik
1	Kontakt zu vielen Leuten, Technik darf nicht zur Vereinsamung führen	0	1	Strukturlegetechnik
1	Senioren wollen selbst entscheiden	0	1	Strukturlegetechnik
1	Assistenzsysteme zur Bewegung von Pflegebedürftigen	0	1	Strukturlegetechnik